

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 38 (1982)

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UMSCHAU

Tagung über die Wannseekonferenz in Westberlin

In der Evangelischen Akademie Berlin fand vom 15.-17. Januar 1982 eine Tagung über die berüchtigte Wannsee-Konferenz zur Endlösung der Judenfrage statt, «Konferenz zur Planung von millionenfachen Raubmorden an den Juden Europas», wie Robert Kempner sie nennt. Diese Konferenz wurde vor 40 Jahren — am 20. Januar 1942 — in einer Villa am Grossen Wannsee (Berlin) von Göring und Himmler initiiert, von Heydrich geleitet und legte unter Beteiligung aller wichtigen Ministerien als «Geheime Reichssache» einen Plan zur Durchführung des Mordes an Millionen Juden vor.

Während der Tagung, an der Historiker, Journalisten, Pädagogen und Mitarbeiter der Aktion Sühnezeichen teilnahmen, wurde deutlich, dass Hitler diese Endlösung entgegen der Überzeugung einiger Pseudo-Historiker und Neo-Nazis eindeutig gewollt hat, dass die Zahl der Beteiligten in Deutschland und den besetzten Ländern viel grösser war, als allgemein angenommen wird.

Leider ist die Erforschung des Holocaust, mindestens in Deutschland bis heute vernachlässigt, wenigen jüdischen Historikern wie zum Beispiel Joseph Wulf überlassen worden, der auch noch von Kollegen und der Universität boykottiert wurde. Erst jetzt — 40 Jahre danach — beginnen jüngere Historiker sich für dieses Thema zu interessieren.

Die Juden enteignete Villa am Grossen Wannsee, in der die Konferenz stattfand, ist ein Beispiel für die bis heute dauernde Interesselosigkeit auch der Stadt Berlin. Der Historiker Joseph Wulf, ein Überlebender von Auschwitz, wollte dort ein Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus — insbesondere auch zur Erforschung des Holocaust — einrichten und hatte die Zusage von vielen jüdischen Organisationen in der ganzen Welt für finanzielle Hilfe, aber Berliner Behörden, denen die Villa jetzt gehört, wollten und wollen sie für diesen Zweck nicht hergeben.

Wie aktuell die Beschäftigung mit dem Antisemitismus und seinen Folgen ist, zeigte die Zerstörung eines jüdisch-israelischen Restaurants durch eine Bombe in der Berliner Innenstadt während der Konferenz. Der Antisemitismus einschliesslich des christlichen Antijudaismus ist noch unter uns lebendig. Wir müssen theologisch und politisch, wissenschaftlich und praktisch arbeiten, mit Phantasie und auch Mut, damit dieses die Menschheit gefährdende Gift verschwindet.

Franz von Hammerstein.

Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz

Eine Delegation der Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste hat am 30. September in der Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz in Polen den Grundstein für eine internationale Jugendbegegnungsstätte gelegt. Der Delegation gehörten u.a. Altbischof Kurt Scharf, Vorsitzender der Aktion Sühnezeichen, der Fraktionsvorsitzende der SPD im Berliner Abgeordnetenhaus, Hans-Jochen Vogel, sowie Kirchenpräsident Helmut Hild, stellvertretender Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, an.

Der Vertrag über den Bau der Begegnungsstätte war 1975 zwischen der Aktion Sühnezeichen und dem polnischen Verband ehemaliger Widerstandskämpfer abgeschlossen worden. Die Idee entstand bereits im Jahre 1971 im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages und wurde von dem damaligen Bundeskanzler Willy Brandt und dem damaligen Berliner Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz unterstützt. Probleme bei der Realisierung ergaben sich zunächst von seiten des bundesdeutschen Auswärtigen Amtes, das Bedenken gegen den «belastenden Standort» der Jugendbegegnungsstätte in unmittelbarer Nähe von Auschwitz hatte. Eine weitere Verzögerung entstand aufgrund innerpolnischer Entwicklungen vor einem Jahr.

Altbischof Scharf sagte vor der Abreise vor Journalisten, man wolle mit der Grundsteinlegung auch rechtsextremistischen Kreisen in der Bundesrepublik entgegentreten. Wenn Thies Christophersen ein Buch wie «Die Auschwitzlüge» veröffentlichte und es einen hässlichen Krieg um die Wahrhaftigkeit des «Tagebuchs der Anne Frank» gebe, müsse das «zurechtgerückt» werden. Auch solle man den Menschen, die heute im Zusammenhang mit Jugendunruhen nach Arbeitslagern rufen, klar machen, was das in der Realität bedeute. Daher habe es sich die Aktion Sühnezeichen zur Aufgabe gemacht, vor allem die Erinnerung an Auschwitz wach zu halten.

Der Bau der Jugendbegegnungsstätte soll maximal zweieinhalb Jahre dauern und etwa dreieinhalb Millionen, die im wesentlichen von deutscher Seite aufgebracht werden müssen, kosten. Davon sind zwei Millionen durch Unterstützung der Bundesregierung, der Stadt Berlin und der Stiftung Jugendmarke bereits vorhanden.

Junge Kirche 11/81.

Leitlinien zum jüdisch-christlichen Dialog

Die «*Consultation on the Church and the Jewish People*» der Unterabteilung «Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien» der Programmeinheit I «Glauben und Zeugnis» des Ökumenischen Rates der Kirchen (=ÖRK) hat bei ihrer Tagung in London Colney vom 22.-26. Juni 1981 «*Guidelines for Jewish-Christian Dialogue*» verabschiedet, deren Inhalt zunächst zusammengefasst (A) und dann kritisch im Sinne einer weiterführenden Diskussion gewürdigt werden soll (B).

A. Das Vorwort beginnt mit einem Zitat aus den «*Guidelines on Dialogue*» des ÖRK, nach denen die Dialogteilnehmer ihren Glauben und ihr Zeugnis gegenseitig selbst darstellen sollen, da eine Definition des anderen Glaubens im eigenen Interesse eine Wurzel des Vorurteils sein kann. Im Blick auf den jüdisch-christlichen Dialog ist von vornherein mit einer gewissen «Asymmetrie» zu rechnen, da z.B. ein christliches Verständnis des Judentums in neutestamentlicher Zeit integrierender Bestandteil der Theologie ist, auf der andern Seite jedoch das Selbstverständnis der Juden, trotz gegenseitiger Beziehungen, das Christentum nicht voraussetzt. Das Christentum ging aus dem Judentum hervor und mass diesem eine negative Rolle zu, gegen die sich Juden wehren. Christen meinen oft, das Judentum auf Grund des Alten Testaments und der Streitgespräche Jesu zu kennen. Es ist aber notwendig, dass Christen sich mit dem Judentum in Geschichte und Gegenwart befassen und auf jüdisches Selbstverständnis hören, wobei wegen des Pluralismus im Judentum eine möglichst umfassende Sicht zu gewinnen ist.

Im zweiten Abschnitt geht es um das rechte christliche *Verständnis des Judentums*. Im Dialog haben Christen den Reichtum und die Vitalität jüdischen Lebens erfahren und dabei

ihr eigenes Glaubensverständnis bereichert. Sie haben erkannt dass die durch die westliche Kultur in andere Teile der Welt verbreiteten Bilder über das Judentum nicht zutreffen. Die Juden bleiben auch nach dem Kommen Jesu Christi und der Zerstörung des Zweiten Tempels Gottes Volk, das durch die Christen nicht ersetzt wird (Subsistutionstheorie). Das rabbinische Judentum mit seinem reichen Schrifttum repräsentiert eine lebendige und authentische Weiterentwicklung alttestamentlichen Glaubens. Die Streitgespräche wie jene von Jesus mit Schriftgelehrten und Pharisäern sind auch in rabbinischen Schriften zu finden. Sie wurden erst in der Hand von Heidenchristen zu Waffen gegen das Judentum umgeschmiedet. Wie die einzigartige Beziehung der Kirche zum jüdischen Volk beschrieben werden soll, bleibt aber letztlich eine Frage des innerchristlichen Dialogs. Als Grundaussage zu dieser Frage wird festgehalten, dass die Kirche aufgrund des Alten und Neuen Testaments teilhat am Glauben an den einen Gott, den sie jedoch trinitarisch bekennt. In der Anthropologie wird die Gemeinsamkeit von Juden und Christen hinsichtlich des Menschen als Krone der Schöpfung und seine soziale Verantwortung und Aufgabe betont.

Im dritten Abschnitt, der vom authentischen christlichen Zeugnis handelt, wird zunächst betont, dass die Kirche eine *Mission* hat, ihr Zeugnis jedoch oft durch einen zwangsweisen Proselytismus («*coercive proselytism*»), vor allem gegenüber der jüdischen Minderheit, entstellt wurde. Christen stimmen in der Ablehnung des Zwangs überein, nicht aber in bezug auf «authentische Formen von Mission». Die einen sehen das Zeugnis im Dasein der Kirche gegeben, andere betrachten die Mission als die organisierte Proklamation des Evangeliums. Weitere Unterschiede in der Beurteilung der Judenmission: die einen messen der Judenmission eine besondere Heilsbedeutung zu, andere sehen in der Bekehrung der Juden einen eschatologischen Akt als Klimax der Weltgeschichte, andere unterscheiden die Judenmission nicht von der Heidenmission, wieder andere glauben, «dass eine Mission gegenüber den Juden kein Teil des authentischen christlichen Zeugnisses ist, da das jüdische Volk seine Erfüllung in der Treue zu Gottes einstigem Bund findet». Nach rabbinischem Recht sind Juden, die Jesus als Messias bekennen, Apostaten. Viele christusgläubige Juden identifizieren sich jedoch mit ihrem Volk, indem sie Teile jüdischer Tradition in Gottesdienst und Lebenswandel pflegen oder sich ihrem Volk und dem Staat Israel verpflichtet fühlen. Unter *Judenchristen* gibt es ebenfalls unterschiedliche Einstellungen zur Mission.

Der vierte Abschnitt ist dem *Antisemitismus* als einem «*continuing concern*» gewidmet. Die Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948 verurteilte den Antisemitismus als Sünde gegen Gott und den Menschen. Christen müssen sich die lange Geschichte des Antisemitismus vergegenwärtigen, die Kreuzzüge, Inquisition, Pogrome und Holocaust einschliesst, um jüdischen Argwohn verstehen und wiederaufkommende Judenfeindschaft demaskieren zu können. Die christliche Reaktion auf das Holocaust muss sein, dass es nie wieder geschehen darf.

Der Schlussabschnitt handelt vom «*Land*». Es besteht ein unauflösliches Band zwischen dem jüdischen Volk und dem Land Israel, was im Staat Israel Ausdruck gefunden hat. Im Dialog mit Juden unterstreichen Christen auch das Recht der Palästinenser auf Selbstbestimmung. Auf das Selbstverständnis christlicher und muslimischer Palästinenser ist zu achten. «Es muss in Gottes Plan einen Platz für alle geben, in Sicherheit und Frieden zu leben». Für Muslime ist das Land mit seinen heiligen Stätten ein integraler Bestandteil der islamischen Welt; für zahllose Christen ist es das Land der Bibel, wo der Herr Jesus Christus geboren wurde, wirkte, litt, starb und auferweckt wurde. «Aber für die Juden ist die Beziehung zum Land von *wesentlicher Natur*» als dem Land der Väter und der Verheissung. Diese unterschiedlichen Beziehungen zum Land postulieren die Notwendigkeit eines Dialogs mit den Juden, in dem es um die Versöhnung zwischen Juden, Christen und Muslimen als Beitrag zur Wohlfahrt aller Glieder der Familie Gottes geht.

B. Es versteht sich von selbst, dass derartige Leitlinien, erarbeitet von über 30 Konsultanten aus mehr als 12 Ländern unter der anerkennenswerten Leitung von Prof. Krister Stendahl, einen Kompromiss darstellen, der zumal unter Zeitdruck abgeschlossen werden musste. Wenn Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit darunter gelitten haben mögen, so dürfte der Vorteil dieses Kompromisses sein, dass gewisse Einseitigkeiten vermieden wurden, zu denen westliche Kommissionen ohne Judenchristen, orthodoxe und palästinensische Christen und christliche Repräsentanten aus der Dritten Welt neigen. Der Dialog mit Juden – es waren ständig jüdische Vertreter anwesend – erfordert einen innerchristlichen Dialog, der in London Colney durch die Anwesenheit eines offiziellen römisch-katholischen Theologen bereichert wurde. Wenn die Kirche die Gemeinschaft aus getauften Juden und Heiden ist, und Judenchristen, die im Staat Israel eine Minderheit darstellen, in ihrem Selbstverständnis akzeptiert werden können, dürfte der jüdisch-christliche Dialog nicht so asymmetrisch sein, wie es die Leitlinien zum Ausdruck bringen. Die Selbstdefinition der Kirche war zunächst judenchristlich orientiert, wie auch das Neue Testament im wesentlichen ein judenchristliches (und damit jüdisches!) Dokument ist. Die Leitlinien sprechen wohl vom Bund Gottes mit dem jüdischen Volk, umgehen aber das spirituelle und eschatologische Theologumenon vom «Neuen Bund», das konstitutiv für die Gemeinde des gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus ist; der «gekreuzigte Christus» tritt auffallend zurück. Aussagen wie die des Rheinischen Synodalbeschlusses, «dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist» werden vermieden, nicht zuletzt deshalb, weil Juden im Dialog die Kirche nicht als Bestandteil ihres Bundes verstehen. M. E. wäre es realistisch und theologisch richtig, von einer heilsgeschichtlichen Konkurrenz zwischen Juden und Christen zu sprechen, die zu dynamischer Begegnung und nicht zu Abkapselung und Feindschaft führen soll. Bei aller Bussfertigkeit darf der christliche «Westen» nicht übersehen, dass auch der christliche «Osten» (d.h. die Orthodoxie) Klischees über das Judentum verbreitet hat. Der russische Vertreter betonte während der Konsultation, dass die Kirche aus Juden und Heiden das eine Gottesvolk darstellt und die nicht-christusgläubigen Juden sich gleichsam im Wartestand befinden. Theologische Theorie und Praxis im «Westen» dürfte oft nicht weit davon entfernt sein. Anerkennenswert ist in den Leitlinien, dass die Trinitätslehre nicht ausgeklammert wurde. Beim Holocaust sollte nicht übersehen werden, dass es auch grosse nicht-jüdische Opfer gab und heute ein Genozid nicht nur den Juden droht. Ein Dialog mit Muslimen ist nicht nur wegen der verschiedenartigen Beziehungen zum Land Israel notwendig; die drei pluralistischen abrahamitischen Religionen des Judentums (mit Samaritanern), des Christentums und des Weltislam (nicht nur des arabischen Islam) sollten über Dialoge zum Trialog finden.

Die Leitlinien, die schwer in verständliches Deutsch zu übertragen sind, werden vor der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 1983 von der Arbeitsgruppe der «*Sub-Unit Dialogue...*» und dann von dem Exekutiv- bzw. Zentralkomitee des ÖRK behandelt werden. Sind Änderungen, die Verbesserungen darstellen, zu erwarten ?

Herbert Schmid.

1500 «Juden im Untergrund» leben in Portugal

Jerusalem (JNI). Über 1500 «Juden im Untergrund» praktizieren in Portugal ihr Judentum, als ob die Inquisition noch immer existiere. Sie gehen in die Kirche, beten zum «kleinen heiligen Moses» und der «heiligen Königin Esther».

Am achten Weltkongress über jüdische Studien beschrieb Professor Amilcar Paulo, Präsident des Instituts für Kulturaustausch zwischen Israel und Portugal, die «Juden im Untergrund».

Paulo zufolge, bilden die «Juden im Untergrund» eine geschlossene Gemeinde, die trotz der vergangenen fünf Jahrhunderte seit der Inquisition ihrer jüdischen Tradition in totaler Geheimhaltung nachleben.

Ein Beispiel: Wenn sie heiraten, feiern sie das Hochzeitsritual zuerst in ihrer Wohnung, und lassen sich erst acht Tage später in der Kirche trauen.

Die kleine Gemeinde der «Juden im Untergrund» ist sehr kulturarm und auch wirtschaftlich schlecht gestellt. Als reisende Händler verkaufen sie minderwertige Ware auf öffentlichen Märkten.

Ein weiteres Problem stellt die hohe Rate genetischer Schäden dar, bedingt durch die Eheschliessungen zwischen den «Juden im Untergrund». Weiter kommentiert Paulo, dass die in den letzten 500 Jahren zu der Katholischen Kirche des Landes vertieften Beziehungen zu einer «Metamorphose» unter den «Juden im Untergrund» geführt hat. Die Erinnerung des Propheten Moses, als «kleinen heiligen Moses» und der «heiligen Königin Esther» sind Beispiele dieser «Metamorphose».

Jüd. Rundschau, Basel.

Die Mischna auf spanisch

Madrid/H.D. Nach dreijähriger Vorbereitungszeit wurde erstmals die Mischna in spanische Sprache übersetzt und gedruckt. Die Arbeiten standen unter Leitung von Prof. Carlos del Calle, der jahrelang in Frankfurt einen Hebräischlehrstuhl innehatte und jetzt in Madrid ein hebräisches Sprachforschungsprogramm leitet.

Bereits im 17. Jahrhundert existierte eine handschriftliche Übersetzung eines Autors, der sich Abendana nannte. Dieses Manuskript wurde sogar in spanischer Sprache gedruckt, wenn auch in Venedig, doch ist kein einziges Exemplar davon erhalten geblieben.

Auch Werke jüdischer Überlieferung wie Tosefta und Midraschim sollen übersetzt und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Mischna ist im spanischen Staatsverlag erschienen. Sie ist ein echter spanischer Erstdruck, nachdem die Venezianer Edition untergegangen ist und bisher in keinem Archiv auffindbar war. Die Abendana-Übersetzung ist ebenso wenig erhalten. Sie wurde nur aus dritten Quellen bekannt, die wenigstens von ihrer Existenz berichten.

Jüd. Rundschau, Basel.

Gründung einer Jeschiwa in einem Moslem-Land

In Casablanca wurde offiziell eine Jeschiwa (Talmud-Hochschule) eröffnet. Dank der Unterstützung von König Hassan II konnten die Lubawitscher Chassidim gemeinsam mit der dortigen jüdischen Gemeinde diese wichtige Ausbildungsgäte einrichten. Obwohl zunächst nur die Ausbildung von Rabbinern für Marokko selbst geplant ist, dürfte es auch eine Initialzündung für andere Länder Nordafrikas und Westeuropas mit jüdischer Bevölkerung aus arabischen Ländern sein. Der Mangel an Kultusbeamten (Rabbiner, Lehrer, Kantoren) ist allgemein bekannt. Besonders tragisch ist die Situation in den moslemischen Ländern, wo neben Personalmangel auch politische Probleme eine Rolle spielen. Insofern kann die Etablierung der neuen Jeschiwa in Casablanca gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Marokko gehört zu den islamischen Ländern, wo Judentum mit eigener Kultur und Tradition seit vielen Jahrhunderten eine Selbstverständlichkeit ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte die jüdische Gemeinschaft in Marokko etwa 350 000 Seelen. Nach der Gründung des Staates Israel setzte eine Massenaliya ein; eine weitere Reduzierung der jüdischen Bevölkerung erfolgte, als Marokko die volle Unabhängigkeit erlangte: Viele tausend marokkanische Juden wanderten nach Frankreich aus. Zurzeit wird die jüdische Bevölkerung in Marokko auf etwa 20 000 Seelen geschätzt. Dass das jüdische Leben weiter aufrechterhalten wird, ist ein Verdienst der gut organisierten jüdischen Gemeinde in Casablanca einerseits und der Lubawitscher anderseits. Etwa 12 000 Juden leben zurzeit in Casablanca. An der Spitze der Gemeinschaft steht David Amar, der zu den engeren Ratgebern des marokkanischen Königs zählt. Die Gemeinde in Casablanca kümmert sich auch um die kleineren Gemeinden in Rabat, Marakesch, Meknes und Fes, das noch immer als «heilige jüdische Stadt» betrachtet wird. Hier ist auch der Sitz des Hauptrabbiners von Marokko, Rabbi Jedidja Monsiniega.

Spricht man über Juden in Marokko, so darf verzeichnet werden, dass ihre Kinder und Jugendlichen eine vorzügliche jüdische Ausbildung erhalten, im wesentlichen im Schulnetz des «Ozar Hathora» und auch in den Lubawitscher Einrichtungen. Die Lubawitscher haben 800 ständige Schüler; darüber hinaus gibt es Abendkurse jeweils sonntags und mittwochs, die unter der Gesamtleitung von Rabbi Edelmann stehen, der auch die schulischen Aktivitäten in Tunesien beaufsichtigt: In der Stadt Tunis erhalten 300 Schüler Religionsunterricht, darunter auch die jüdischen Kinder der kleinsten Gemeinde auf der Halbinsel Dierba, die ebenfalls in die Lubawitscher Schule gehen.

Der Beauftragte der Lubawitscher für das Schul- und Bildungswesen, Rabbi Benjamin Gorodetzki, schildert die Entstehung der Jeschiwa in Casablanca wie folgt: «Wir sandten neun amerikanische Talmud-Studenten nach Marokko. Es waren junge Männer, die sich bereits in der Lubawitscher Jeschiwa in New York mit anderen Jeschiwa-Studenten aus Marokko anfreundeten. Damit waren die ersten Schritte für die Errichtung einer Talmud-Hochschule in Casablanca getan, zumal uns die positive Einstellung von König Hassan II zur jüdischen Bevölkerung im Lande bekannt war, der in diesem Bereich dem Vermächtnis seines Vaters, Mohammed V, folgt. Es ist allgemein bekannt, dass es dem König an Problemen in der Innen- und Aussenpolitik nicht mangelt und er Kontakte zu den USA sucht, wodurch vielleicht die «stille» Genehmigung zur Aufnahme amerikanisch-jüdischer Studenten in die marokkanische Jeschiwa zu erklären wäre. Der König ist offensichtlich auch über die engen Kontakte der einflussreichen amerikanisch-jüdischen Organisation Joint zu den Lubawitschern bestens informiert.» «Ich möchte», so Rabi Gorodetzki, «die Bemühungen der jeweiligen Joint-Leitung um jüdische Bildungseinrichtungen sowohl nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa wie auch in den nordafrikanischen Ländern und insbesondere in Israel unterstützen; eine gute Arbeit, denn sie sichert die Zukunft des Judentums in aller Welt.»

Israelit. Wochenblatt, Zürich,

Développement du Yiddish en France

Une manifestation célébrant le cinquième anniversaire de la création du Conseil mondial pour la langue et la culture yiddish s'est déroulée au Centre Communautaire de Paris avec la participation du grand rabbin de France, M. René Samuel Sirat, et du président du Conseil mondial pour la culture yiddish, M. Ytzhak Korn.

Ouvrant la réunion, le Président du Comité français, M. Ytzhak Varsat, a rappelé que le grand rabbin avait été associé à la création du Conseil mondial. M. Sirat s'était en effet rendu à Jérusalem il y a cinq ans pour le Congrès mondial auquel avaient participé des délégations de plusieurs dizaines de pays et à l'issue duquel avait été créé le Conseil mondial pour la langue et la culture yiddish.

Les Comités nationaux qui composent ce Conseil sont aujourd'hui très actifs, et si les Etats-Unis et surtout Israël sont en tête, la France peut également se prévaloir de nombreux acquis, avec des communautés de yiddish qui se multiplient à travers le pays et des chaires de yiddish dans plusieurs universités.

Soulignant l'importance de la survie et du développement du yiddish comme une des composantes fondamentales de notre culture à côté de l'hébreu, du ladino et du judéo arabe, le grand rabbin de France a évoqué l'image d'un orchestre qui atteint l'harmonie quand tous les instruments jouent à l'unisson.

«Notre peuple doit vivre dans la diversité de ces communautés et de toutes ses composantes. Chaque groupe y apporte ses valeurs. Sans la culture yiddish, le judaïsme serait amputé d'une valeur inestimable et irremplaçable. Notre devoir est de maintenir à tout prix notre unité», a dit le grand rabbin Sirat, ajoutant : «Pour ma part, j'ai tenté de mettre cette diversité en avant en créant à côté du département hébreu un département yiddish, et je me réjouis de la réussite de l'hébreu mais aussi des progrès du yiddish. Unis et enrichis par notre diversité nous pourrons dire : «Am Israel Haï. Am Israel, c'est-à-dire Séfarades et Ashkenazes unis.»

M. Ytzhak Korn a ensuite rappelé le travail accompli au cours des cinq dernières années dans toutes les communautés juives du monde et particulièrement en Israël où l'on commence à enseigner le yiddish en seconde langue dans plusieurs lycées et où la compréhension de la contribution de la culture yiddish à notre patrimoine va s'approfondissant.

La manifestation s'est terminée par un récital de la chanteuse Jacinta qui a interprété des chansons en hébreu, en yiddish, en ladino et en judéo arabe.

Jüdische Rundschau, Basel.